

Begegnung mit Aimé

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **31 (1963)**

Heft 8

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Begegnung mit Aimé

Der Glanz des Mondes verblasste vor den Strahlenbündeln der Scheinwerfer über dem Beton-Rondo der Freilichtbühne. Die Trachten der Tänzerinnen und Tänzer aus Mazedonien erglühnten bei den wirbelnden Drehungen wie ein in seine Elemente zerlegter Regenbogen. Die Mandolinen klimperten hell und die Beine der schlanken Burschen und Mädchen prasselten wie gefedert im mitreisenden Takt des Kolo auf den Boden.

Es war eine jener heißen Nächte, da selbst der Mond eine seltsame Glut auszustrahlen scheint. Ich war dem Hotel entflohen und auf der Wanderung durch den Kühlung versprechenden Park in die Nähe der Freilichtbühne geraten. So stand ich kurz verweilend in einer Gruppe von Touristen aus aller Herren Länder, die den Darbietungen der jugoslawischen Folklore als zufällige Zaungäste folgte. Ich nahm sie als freundlichen Abschiedsgruss: meine Koffer waren gepackt, für vier Uhr früh war die Abreise angesetzt. Die Woche in Sand, Sonne und Salzwasser war verstrichen, erfüllt von angenehmem Nichtstun, ohne Höhepunkte, ohne Aufregungen, ganz so wie vorgesehen; der inneren Entspannung dienend, aber doch nicht entspannend in allem...

Als ich nach einer Weile meine Wanderung fortsetzen wollte, stiess ich beinahe an den dunklen Schatten eines Mannes, der dicht hinter mich getreten war. Es gibt Momente, in denen man die Spannung im Körper eines anderen, völlig fremden Menschen wie einen elektrischen Funken auf sich überspringen fühlt. Es war mir, als sei ich in einen Stromkreis geraten, der plötzlich durch mein Blut raste.

Ich war unfähig, mich, wie ich es vorgehabt, zu entfernen, sondern trat nur eben einen kleinen Schritt zur Seite, als sei mir hier ein besserer Blick auf die Tanzenden gewährt. In Wahrheit sah ich nun zwar weniger als zuvor; es erging mir aber wie einem Menschen, den die magnetische Kraft des Stromes rettungslos an den Ort bannt. Mein Verstand ermahnte mich, nicht stehen zu bleiben, doch die Kraft, welche mich festhielt, war stärker als die Vernunft.

Meine Füsse schienen in der Erde verwurzelt. Ein lustvolles und zugleich beängstigendes Gefühl stieg in mir auf.

Der Mann, der dicht hinter mir gestanden war, trat ebenfalls einen Schritt zur Seite. Er beugte sich vor, wie zufällig, um vielleicht einen besseren Blick zu erhaschen. Die knisternde Seide seines Hemdes berührte mich fast. Ich hörte seinen Atem erregt durch die Nase zittern, er streifte mich heiss im Nacken. Wie in einem Traum verklang allmählich das helle Gezwitscher des Tambaritza-Orchesters und das rhythmische Aufstampfen der Beine hörte sich an wie fern niederprasselnder Regen.

Nur noch ich war Gegenwart und die zitternd-erregten Atemzüge des Fremden hinter mir, so nahe, dass die Körperwärme den geringen Zwischenraum der Luft bereits überbrückte.

Ich liebe es, einen guten Freund so nahe bei mir zu fühlen. Es ist mir, als ob er die Welt rundum abschirmte, und als ob ich an seinem Körper lehnte, der mich hält und den ich gleichzeitig halte, obwohl wir einander nur im Geiste berühren.

So standen wir wortlos, selbstvergessen und die Umwelt vergessend, bis die Menschen rundum aufbrachen und die grellen Scheinwerfer dem Mond nicht mehr konkurrierten. Da gingen auch wir.

Der Mann war neben mich getreten. Noch immer nahm ich nur den dunklen

Umriss seiner Gestalt wahr, aber ich spürte seinen fragenden Blick.

«Ich habe ein Auto, wir könnten ein wenig ausserhalb der Stadt fahren», schlug ich vor. Er hob unentschlossen die Schultern und schüttelte dann langsam den Kopf. «Je ne comprends pas, je suis Francais.»

Wir blieben stehen. Von einer entfernten Lampe — oder war es vom Mond? — fiel ein milder Schimmer auf sein Gesicht. Es war ein etwas breites Gesicht, mit schön gebildeter Stirne und einem schmalen Bärtchen auf der Oberlippe. «J'ai un petit auto pour une excursion à la mer,» erläuterte ich mühsam. «Ah oui! Un auto, c'est bien!», stimmte er erfreut zu. Er lachte. Im Dunkel leuchteten seine Zähne. Dann entzündete er eine Zigarette und atmete erleichtert den Rauch aus. Wir gingen zum Parkplatz.

Die Konversation bereitete uns einige Schwierigkeiten. Er war des Deutschen — wie ich des Französischen — nur in Bruchstücken mächtig. Aber das spielte keine allzu grosse Rolle. Wir verstanden uns bald auch ohne Worte... «Très bien.»

Die Strasse wand sich entlang der steil abfallenden Küste durch kleine schlafende Orte, an verlassenen Badebuchten vorbei, zwischen Bäumen und Sträuchern hindurch. Von der gegenüberliegenden Seite der Bucht schimmerten die Lichter einer Stadt durch den Dunstschleier aus Wärme und Feuchtigkeit. Der Mond liess das Meer wie geschmolzenes Silber aufleuchten. Aimé — so hiess der Fremde — wies mit dem Arm auf das Meer: «Le claire de lune», sagte er. Und nach einer Weile: «Wie schön».

An einer Stelle, wo die Strasse sich zu einem kleinen Parkplatz verbreiterte, hielt ich den Wagen an. Ein schmaler Hohlweg führte durch niedriges Gebüsch abwärts. Aimé schritt voran. Plötzlich sperrte eine Steinmauer den Weg. Doch Aimé fand ein halbzerbröckeltes Tor, das auf eine terrassenartige Lichtung führte. Darunter lag eine weitere Terrasse und dann noch eine und noch eine bis hinab zum Meer, das mit leisem Wellenschlag an eine Felsklippe gluckste. Vom Boden stieg der Duft frisch gemähten Grases in die unbewegte Luft.

Die Steinmauer mit dem von Wind und Regen zersprengten Tor hatte etwas Antikes an sich. «Les ruins de Pompeji», kommentierte Aimé flüsternd. «Und wo ist der Vesuv?» fragte ich ebenso leise zurück. Aimé blieb stehen. Ein heiterer Ausdruck lag auf seinem jungenhaften, aber doch männlich reif erscheinenden Antlitz. Es war ein typisch französisches Antlitz, von der guten, vornehmen Art seines Volkes. Der Mond schien so hell, dass ich jede Einzelheit erkennen konnte: die schöne gerade Nase mit den schmalen, in der Erregung leicht vibrierenden Flügeln, das energisch-nervige Kinn, die leicht geöffneten, nicht zu schmalen Lippen, den Glanz der tiefen, ruhigen Augen, deren Blick fest auf mich gerichtet war.

Er streckte seine Arme aus und fasste mich sanft an den Schultern. Dann zog er mich ganz nahe an seinen glühenden Körper, damit ich wisse, wo der Vesuv sei. Unsere Gesichter berührten einander fast. Ich atmete den herbsüssen Duft seiner Haut. Er kreuzte seine Arme in meinem Rücken.

Ich legte beide Hände an seine Wangen. Fühlte die sanfte Haut über den kräftigen Backenknochen und meine Finger ertasteten Aimés wild hämmernde Schläfen.

Er küsste zuerst meine Hände, dann Schultern, Hals und Nacken. Ich strich über sein dichtes, glänzendes Haar. Es war mir, als sei ich auf seltsame Weise der Wirklichkeit entrückt, in die ich doch fortgerissen war wie in einen Strom, und die ich zugleich von einem entfernten Standpunkt betrachtete. Ich musste

über seine Einfälle lächeln. Er war so sanft und phantasievoll wie ein spielendes Kind.

Wir standen lange mit eng aneinandergedrückten Körpern und blickten auf das vom Mond versilberte Meer. Ich spürte plötzlich, wie das Nichts, das eines Tages unsere Spuren auslöschen wird, zurückwich. Wer die Erinnerung an solche Stunden mitnehmen darf, kann nicht ganz verloren sein . . .

Eine Stunde vor meiner Abreise brachte ich Aimé zu seinem Hotel. Wir sassen noch eine Weile schweigend im Wagen, ehe wir uns trennten. Im Dämmerchein einer noch nicht erloschenen Lampe sah ich, wie er aufmerksam mein Gesicht studierte. Gleichsam wie ein Maler, der ein Porträt anzufertigen hat und dies in der Zukunft ohne eine weitere Sitzung frei aus dem Gedächtnis heraus tun muss. Ich fand mich in dieselbe Lage versetzt. Ich trank sein Gesicht in mich hinein; den Blick der Augen, jede Wimper, jede Wölbung der Haut.

Als er ausstieg, sagte er leise «Merci». Dann ging er rasch weg und verschwand, ohne sich noch einmal umzuwenden, im Hoteleingang. Ich wusste, dass sein Dank, wie der meine, dem Schicksal galt, das unsere Wege sich kreuzen liess und uns nun so rasch wieder auseinanderführte. Noch bevor der Schmerz Zeit gefunden, mehr als seine leise Spur in uns anzudeuten . . .

Wir werden einander nie mehr wiedersehen. Aber ich habe das tröstliche Gefühl, Aimé für die Ewigkeit unversehrt in mir zu wissen und in ihm selbst unzerstörbar durch die Zeiten fortzudauern. *Pan*

DROHUNG

Unter dem schwingenden Schritt
schlummern die Paradiese
der Schwermut:
versunkene Sommer.
Auf ihren Wiesen blüht
der mitternächtige Mohn.
Ihre Wolken wandern
am schwarzen Himmel
tief auf dem Grund
Deiner Schattenwelt.

Nun erschrick:
es wird wieder Laub sein,
im Taumel der Sonne.
Du wirst blühen
im Lande des Mohns.
Unter seinem Himmel
wird es Dich treffen,
tödlich und unerbeten:
das Glück.

Gunnar